

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 20 (1944-1945)

Heft: 31

Artikel: Karfreitag - Ostern

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Karfreitag — Ostern

... so habe ich dieses Buch gelesen, das Du, lieber Freund, mir empfohlen. Ich bin eine ganze Nacht lang wach im Bette gelegen, weil ich es nicht über mich brachte, die Lektüre abzubrechen, bevor ich auch den Schlaf gekannt hätte. Du weißt es, der Schlaf führt zum Tode und die blutjunge Autorin des Buches hat diese letzte Konsequenz ganz persönlich mit erschütternder und unerbittlicher Logik selbst gezogen. Sie hat den freien Tod gewählt — im Gegensatz zur Helden ihres Romans, der sie den krankheitsbedingten Tod gewahrt — und sie wird kein zweites Werk mehr schreiben. Ein verblüffend großes Talent hat zu leben und zu wirken aufgehört, eine äußerst empfindsame Seele hat den zu eng gewordenen Raum des Körpers, in dem sie gewohnt, gesprengt.

Ein sehr wertvoller Mensch hat den Keulenschlägen des Schicksals nicht mehr zu trotzen vermocht, hat durch das unbegreiflich grauenvolle Geschehen in der Welt und die mangelnde Liebe des Einzelmenschen, den Glauben an das Leben verloren und keinen Halt mehr gefunden. Vielleicht hat diese seltsame Seele auch jenes volle Maß des Leides erduldet, dessen es bedarf, dieses Leben vollendet zu haben. Das, lieber Freund, können wir nicht beurteilen. Es ist uns nicht gegeben, einer höheren Macht in die Karten zu sehen — — —.

Seltsam, daß gerade und ausgerechnet diese Geschichte, die mit dem Tode beginnt und mit dem Tode endet, dennoch einen großen Trost zu bieten vermag. Die letzten Seiten des Buches handeln nicht mehr von der Geschichte selbst, sondern sind der Autorin gewidmet. In Memoriam. Und darin ist aufgezeichnet, welche Worte den Grabstein der jungen Schriftstellerin, die an der Liebe zerbrochen, schmücken:

Amor morte fortior — Die Liebe ist stärker als der Tod.

Eine große Gewißheit, daß nicht das Elend, nicht das Grauen, ja nicht einmal der Tod das letzte Wort zu sprechen hat. Daß etwas weiter bleibt und lebt, daß etwas Auferstehung feiert: die Liebe.

Es ist Karfreitag, lieber Freund, und der Tag des Todes scheint sich in unsere Zeit hinein williger und besser zu fügen, denn all die andern Feste wie Weihnachten, Ostern oder Pfingsten. Und doch liegt dahinter ein tiefer Sinn, daß Ostern eben nach Karfreitag kommt, das Leben nach dem Tode. Liebe ist stärker als der Tod, der Wille zum Leben mächtiger denn der Wille zum sterben. Tief in uns wurzelt die

Gewißheit, daß nach diesem Leben irgendein Fortgang besteht. Wir erinnern dieser Gewißheit nicht, welcher Art auch unser religiöses, politisches und konfessionelles Bekenntnis sei. Ob Sektieren, Freigeist oder Gottfasser — wir lösen uns von dieser Gewißheit nie, sofern uns ein leiser Schimmer von Selbsterkenntnis und im tiefsten verwurzelter Aufrichtigkeit verblieben.

Die Welt weiß heute nur vom Tode, von einem grauenhaften und unvorstellbaren Massensterben, wie sie es seit der biblischen Sintflut nie mehr erlebt. Zu Aberfausenden hauchen Menschen ihr Leben aus und die Erde faßt alle diese entseelten Körper, die Erde trinkt all dieses Blut.

Der Mörder all dieser Menschenleben heißt Haß. Er hat sie alle auf dem Gewissen.

Vergessen wir eines nicht: Man hat den Haß gewissermaßen zu einer Wissenschaft ausgebaut, man hat ihn schulmäßig gelehrt, eingetrüft und eingehämmert. Man hat den Samen des Hasses mit allen erdenklichen Hilfsmitteln ausgespreut. Man hat das Haßgefühl sorgfältig aber konstant geschürt und mit allen Finessen gesteigert. Man hat dem Moloch Haß die Nahrung zugeführt, die er allein ertrug: Lüge, Verleumdung, Verblendung, Gemeinheit. Der Haß hat alles gefressen, hat sich vollgemästet und ist groß und dick geworden dabei. Der Haß hat zu wüten und zu morden begonnen.

Das Resultat ist: Oradour, Vercors, Sachsenhausen, Maidanek, Katyn, Bron, Auschwitz, Le Struthof, Dachau. Das Bild der letzten sechs Jahre klärt sich nun langsam, der Krieg, den wir bald überstanden haben werden, zeigt uns langsam sein wahres Gesicht, seine ganze, grauenhaft verzerrte Fratze. Es dringen Berichte durch, die unserm Vorstellungsvermögen allerlei zumutend, die in ihrer ganzen Grausamkeit derart erschütternd und unfaßlich wirken, daß es Mühe bereitet, einen Bruchteil davon nur zu glauben.

Gestatte mir die Bemerkung, lieber Freund: Wir sind beide Soldaten und wir glauben an eine gewisse soldatische Ehre. Mit dieser im engsten Kontakt steht die Ehrlichkeit. Wir haben beide bis anhin an unserer nationalen Neutralität festgehalten; eines Tages aber steht diese im schärfsten Konflikt mit der Ehrlichkeit. Nein und tausendmal nein; man soll die Neutralität nicht dazu mißbrauchen, über Dinge zu schweigen, die gesagt werden müssen. Wir sind betrübt über die Bombardierungen unserer Orte Schaffhausen, Stein am Rhein, Basel, Zürich und andere mehr. Wir betrauern aufs tiefste die Opfer, von Ueberfällen, die sich

verantwortungslose Piloten zuschulden kommen ließen. Aber wir sind nicht nur betrübt und traurig, wir sind wütend, aufgebracht und mit Verachtung bis obenan gefüllt gegen diese von allen guten Geistern verlassene Mörderhorde, die sich zu Herrenmenschen berufen fühlt und allerniedrigste Instinkte beweist, deren Anmaßung gegenüber jedem Tier eine grobe Ehrverletzung bedeutete. Scheuen wir uns nicht, das Kind beim richtigen Namen zu nennen: Der schweizerische Wehrmann, der seine Uniform noch mit ein klein wenig Stolz trägt, verachtet aus tiefstem Herzen jene, die über eine ganze Welt blutigsten Terror gebracht, der mit Kriegsführung nicht mehr viel, mit Verbrecherthum alles gemeinsam hat.

Wir haben Kinder bei uns, die mehr als halb verhungert sind, denen die Hände fehlen, Männer, denen die Fingernägel einzeln ausgerissen wurden — um nur ein ganz verschwindend minimales Maß an Greuelaten anzudeuten . . .

Lieber Freund, ich weiß, es bewegen Dich bei diesen Tatsachen dieselben Gefühle, wie ich sie auch kenne, die Wut auf solcherart entmenschte Unholde steigert sich derart, daß man den brennenden Wunsch empfindet, einmal nicht mehr an der Waffe zu üben, einmal die Waffe zu gebrauchen.

Auf Karfreitag aber folgt Ostern und es ist wohl besser, zum Osterfest zu rüsten, als den ganzen Totentanz mitzumachen. Für Ostern bereit zu sein. Vielleicht daß wir lernen müssen, klaren Kopf zu behalten und eine Stufe von der Entwicklung weiter zu sehen. Vielleicht daß die christliche Kirche weniger Kreuze an die Straße stellen muß, um dafür mehr Auferstehungsglauben zu pflanzen. Vielleicht daß in uns Schweizer die Bestimmung gelegt, jenem Wort zum Recht zu verhelfen: Amor morte fortior — Die Liebe ist stärker als der Tod.

Es wird in absehbarer Zeit nicht mehr hauptsächlichste Pflicht sein, die Grenzen zu schirmen. Einmal muß der Krieg ja zu Ende gehen und damit die unmittelbare Bedrohung des Landes. Die nächste Pflicht des Schweizers kann sich nicht anders zeigen als durch helfen, lindern und — lieben. Kinder aufnehmen, Verwundete pflegen, Verhungernende speisen, das alles sind bei der ungeheuer riesigen Zahl der Elenden und Betroffenen gigantische Aufgaben, die unseres kleinen Landes harren. Der Welt zu zeigen, daß die Liebe nicht gänzlich ausgestorben, daß sie lebt und daß sie stärker ist als selbst der Tod — das wird unsere nächste Pflicht sein.

Ja, lieber Freund, es ist Karfreitag. So

sicher wie es Ostern werden wird, so sicher wie auf den Winter jetzt der Frühling folgt, so sicher wird auch die Welt auferstehen. Mit ihr die Völker. Und wir spüren heute schon mit seltsamen Empfindungen, daß eine höhere

Gerechtigkeit dafür sorgt, daß nicht jene den Sieg feiern werden, die in ihrem wahnsinnigen Machturst den Tod über die Welt gebracht. Daß sie in ihren eigenen Fallen und Stricken bleiben und umkommen.

Daß die Welt zum großen Osterfeste rüstet, zur geläuterten Auferstehung. Daß der Mensch bald reif genug ist, die Hand des Friedens auszustrecken. Weil die Liebe stärker ist als der Tod. wy.

Die schweizerische Neutralität im Lichte des kriegswirtschaftlichen Außenhandels

Die kürzlich zum Abschluß gekommenen Wirtschaftsverhandlungen zwischen den alliierten Staaten und der Schweiz haben nicht nur im zivilen Sektor, sondern auch bei der Truppe viel Gesprächsstoff gegeben. Das ist sehr verständlich, weil ja besonders die Soldaten die wirtschaftlichen Auswirkungen des Krieges in dieser und jener Form erheblich verspüren. Es ist deshalb ganz in Ordnung, wenn sie über einige Zusammenhänge unterrichtet werden, die eben bei Anlaß der erwähnten Wirtschaftsverhandlungen die Gemüter beschäftigen und noch beschäftigen, trotzdem die Grundzüge der getroffenen Abmachungen durch Radio und Presse bekannt geworden sind. — Wir haben geben müssen und haben nehmen dürfen! Die wirtschaftlichen Bindungen, die zwangsläufig während der Jahre völliger Einkreisung durch die Achsenstaaten hauptsächlich mit Deutschland bestanden, sind gelockert worden zugunsten der westlichen Demokratien. Der Nord—Süd- und Süd—Nord-Transit durch unser Land ist gedrosselt bzw. von ganz bestimmten Bedingungen abhängig gemacht worden, weil die Voraussetzungen zur Aufrechterhaltung des bisherigen Transites nicht mehr gegeben sind. Der Kapitalmarkt ist durch Sperrung weiterer ausländischer Guthaben stärker bewirtschaftet und die Elektrizitätsausfuhr neu geregelt worden. Die Verhandlungen haben uns endlich Möglichkeiten gebracht, die seit Jahren in Spanien/Portugal und Uebersee blockierten Güter sukzessive ins Land zu schaffen. Dazu sind Vereinbarungen über weitere lebenswichtige Importe und ebenso Möglichkeiten zur Intensivierung unseres schwer daniederliegenden Exportes getroffen worden. Zwar wird das, was wir zu geben versprachen, sich sofort zugunsten der Westmächte auswirken, während das, was man uns zu geben versprach, erst mit der Zeit und nach Ueberwindung großer technischer Schwierigkeiten — ich denke vor allem an die beinahe vollkommene Zerstörung der Transportwege in unserer westlichen Nachbar-Demokratie — zugunsten unserer Landesversorgung und unserer Exportwirtschaft Wirklichkeit werden kann. Deshalb können wir zwar nicht damit rechnen, in Bälde eine fühlbare Verbesserung unserer Wirtschafts-

lage zu verspüren, wir haben uns aber als vielleicht bedeutendstes Resultat der Verhandlungen aus einer drohenden wirtschaftlichen und politischen Isolierung gerettet und, was ebenso wichtig ist, uns **unsere Neutralität** trotz aller Unkenrufe **uneingeschränkt bewahrt**. Wenn heute mehr als nötig Stimmen laut werden, wir hätten unter dem Druck der Verhältnisse von unseren Neutralitätsprinzipien abrücken müssen, die Resultate der Berner Verhandlungen (die in ihren Details gar nicht bekannt sind) illustrieren eine Opportunitätspolitik, unsere Neutralität müsse sich jetzt nach West und Osten beugen, wie sie sich vorher nach Nord und Süd gebogen habe, so sind das zumindest billige Argumente und verantwortungslose Schlagworte, mit denen nichts, aber auch gar nichts anzufangen ist. Zweck dieser Arbeit ist allerdings keineswegs, mich mit den Resultaten der zitierten Verhandlungen auseinanderzusetzen, sondern vielmehr eben den bereits erwähnten Unkenrufen die Spitze zu brechen und aufzuzeichnen, wie die **schweizerische Neutralität im Lichte des kriegswirtschaftlichen Außenhandels betrachtet und gewertet werden muß**.

Vorweg sei festgestellt: Unsere Versorgungslage ist weder im industriellen, noch im Brennstoff-, noch im Lebensmittelsektor erfreulich. Die neuesten Einschränkungen in der Brennstoff-, Gas-, Fett- und sogar Brotzuteilung reden eine deutliche Sprache. Pflicht jeder Behörde ist es in solchem Falle, mit allen Mitteln die mit der Würde des Landes und unseren Staatsmaximen vereinbar sind, eine Besserung anzustreben. Wer aber glaubt, wir müßten uns kraft unserer Neutralität nicht immer wieder in mühsamen Verhandlungen auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet unsere Lebensrechte erkämpfen, der ist falsch beraten. Niemals dürfen wir uns in sturer Resignation verkriechen und von der Umwelt isolieren. Einmal mehr sei es gesagt: Die lebendige Demokratie braucht die Verhandlung, den Kompromiß, die freie Ausprache der gegensätzlichen Meinungen. **Die schweizerische Neutralität ist kein Dauerzustand**, im Gegenteil, sie muß tagtäglich neu erworben werden.

Zwischen rechtlicher und politischer Bedeutung der Neutralität muß vernünftigerweise ein Unterschied gemacht

werden. Juristisch gesprochen bedeutet Neutralität das bei Konfliktausbruch zwischen Kriegsführenden und Nichtkriegsführenden bestehende **Rechtsverhältnis**. Wir haben erfahren, daß auch die Neutralen in mancherlei Beziehung trotzdem von den Kriegseinwirkungen betroffen werden und folgern logischerweise daraus, daß damit auch das ursprüngliche Rechtsverhältnis im Kriege Änderungen erfahren muß. Diese, durch die Verhältnisse aufgezwungene Wandlung der Neutralitätspolitik eines am Konflikt unbeteiligten Staates bewegen sich in den überlieferten Normen des Völkerrechtes. Den Kriegsführenden verbietet das Völkerrecht, die Hoheitsrechte der Neutralen zu verletzen und in dessen Handlungsbereiche einzugreifen (besonders in die Politik), der Neutrale dagegen ist verpflichtet, sich an keiner Kriegshandlung zugunsten des einen oder anderen kriegsführenden Staates zu beteiligen.

Ohne daß die völkerrechtlichen Pflichten und Rechte eines Neutralen tangiert werden, findet die politische Neutralität ihren Niederschlag im unbedingten Willen nach außen, im Kriege die Unantastbarkeit des Landes zu sichern und im gesamtpolitischen Verhalten strikte Neutralität zu beachten, also: **im Prinzip der Außenpolitik** überhaupt. Die Außenpolitik ist das Instrument, mit welchem der Neutrale auf Grund seiner Souveränität nach freiem politischem Ermessen einem Kriegsführenden entgegenkommen oder ihm entgegentreten kann. Um sich das allgemeine Vertrauen immer frisch zu erwerben, wird er nichts unternehmen, das die Kriegsführung begünstigen könnte. Er wird sogar vieles unterlassen, zu dem er das gute Recht hätte. Soviel über die grundsätzliche Außenpolitik der Schweiz, einer Neutralitätspolitik, die für die Erhaltung der Unabhängigkeit unseres Landes wie für dessen internationale Stellung in der Nachkriegszeit gleich wichtig ist.

Politische Begriffe, und auch die Neutralität ist ein solcher, **unterliegster Wandlung**, da die tatsächlichen Verhältnisse sich ebenfalls dauernd ändern. Es dürfte langsam jedem klar werden, daß das, was mit unserer Neutralität vereinbar ist, und was nicht, unter ganz andern Umständen als den heutigen festgelegt worden ist. Ein Beispiel: